Leseproben

Auszüge aus unterschiedlichen Biografien

(Alle Namen und Ortsangaben sind anonymisiert oder unkenntlich gemacht worden.)

1. Auszug aus einer Kindheit im Münsterland

Im Moor

Es gab viele solcher mystischer Momente. Ob die dazu beigetragen haben, dass ich auch heute noch Horoskope lese und versucht bin, zu glauben, was da steht? Im Alter von dreizehn Jahren war mir ständig schwindelig. Deshalb brachte meine Mutter mich zu einer Heilerin, die in einem alten Haus im Moor wohnte. In einem kleinen Raum stand ein großer Tisch – voll mit den unterschiedlichsten Gegenständen. Die Heilerin nahm ihre Wünschelrute, wünschelte mich ab und ging mit der Wünschelrute über die Dinge auf dem Tisch. Wo schlug die Wünschelrute aus? Beim Piccolo Sekt. Fortan bekam ich über ein ganzes Jahr lang jeden Morgen eine halbe Flasche davon. Ich mag heute noch keinen Sekt.

Wir gingen auch zum Torfstechen ins Moor. Das war Schwerstarbeit, genau wie das so genannte Torfringen, wobei man die trocknenden Torfstücke in Ringen angeordnet aufeinander stapelt. Das war für mich mit unheimlichen Gefühlen verbunden, weil ich Angst davor hatte, im Moor zu versinken oder in die tiefen Kuhlen zu fallen und als Moorleiche zu enden. Solche Geschichten wurden uns bei der Arbeit erzählt. Bei mir hinterließen sie eine angstvolle Einstellung zum Moor, aber auch immer wieder Neugier.

Tief im Moor in einer Hütte lebte ein Einsiedler in völliger Abgeschiedenheit. Manchmal sah ich ihn auf seinem Rennrad, was ja gar nicht zu ihm passte, auf der Straße vorbeirasen. Er war mit seinem langen Bart wie eine Erscheinung, wenn er im Dorf mal auftauchte. Keiner hatte Zugang zu ihm, uns Kindern war der Kontakt verboten.

Ich weiß ungefähr, wo er wohnt, habe mich aber noch nie in die Nähe seiner Behausung getraut. Ich habe Angst und möchte doch wissen, wie es dort aussieht. Die windschiefe Hütte liegt ganz versteckt hinter Büschen mitten im Moor. Ich nähere mich ihr. Mein Herz klopft schnell. Immer wieder schaue ich mich um: Kommt der Einsiedler? Jetzt bin ich angekommen. Das Haus ist alt und aus Holz. Ich schirme die Augen mit den Händen ab und blicke durch eine der Ritzen zwischen den Brettern. Drinnen ist es dunkel, alles ist still. Meine Augen gewöhnen sich an die Dunkelheit und jetzt erkenne ich Einzelheiten. Ein Lager zum Schlafen, an den Wänden aufgetürmt Berge von Zeitungen zum Schutz vor Kälte. Einen Ofen oder eine Kochstelle sehe ich nicht, auch keinen Wasseranschluss. So kann man leben, denke ich. Ich traue mich nicht, länger zu bleiben, könnte der bärtige Mann doch jederzeit zurückkommen. Schnellen Schrittes gehe ich ins Dorf zurück, oder renne ich sogar?

Das Bild von dieser Hütte hat sich fest in mein Gedächtnis und mein Gefühl gegraben. Der Mann hauste dort völlig autark im Moor von 1911 bis 1958.

2. Auszug aus einer Kindheit in einer norddeutschen Kleinstadt

Ein Duft aus Kernseife, Pfefferminz und Brausepulver erfüllt den Raum, an den dunklen Regalwänden steht eng an eng Konservendose an Konservendose. Hohe Schränke mit zahllosen Schubladen gibt es, gefüllt mit würzigen Waren aus Übersee – Tee, Kaffee und Zucker, aber auch mit Mehl, Gries und Graupen. In ruhigen Schritten bewegt Franz Fellner sich hinter dem Tresen hin und her. Es ist mein Opa. Ich sehe ihn vor mir in seinem beigefarbenen Arbeitskittel, wie er eine Kundin bedient, die mit dem Läuten der Türglocke zum Geschäft hereinkommt. Ein halbes Pfund Zucker, bitteschön, ein Pfund Mehl und ein Päckchen Kaffee – alles das entnimmt er den knatschenden Holzschubladen und Dosen, wiegt es sorgfältig auf der großen Waage ab, schüttet es in Tüten und reicht es der Kundin über die Tonbank. Ich höre noch die Kurbel an der Kasse, die er dreht, nachdem er den Kaufbetrag eingegeben hat. Sodann rauscht die Schublade auf, in der in verschiedenen Fächern Scheine und Münzen aufbewahrt werden. Wenig später geht die Türglocke und: „Wiedersehen“, die Kundin geht.

Meine Familie hatte einen Kolonialwarenladen in xxx. Als kleines Mädchen bewegte ich mich ganz selbstverständlich hin und her zwischen dem Laden, der vorn an der Straße lag, und der angrenzenden Wohnung, die durch eine Tür mit dem Geschäft verbunden war.

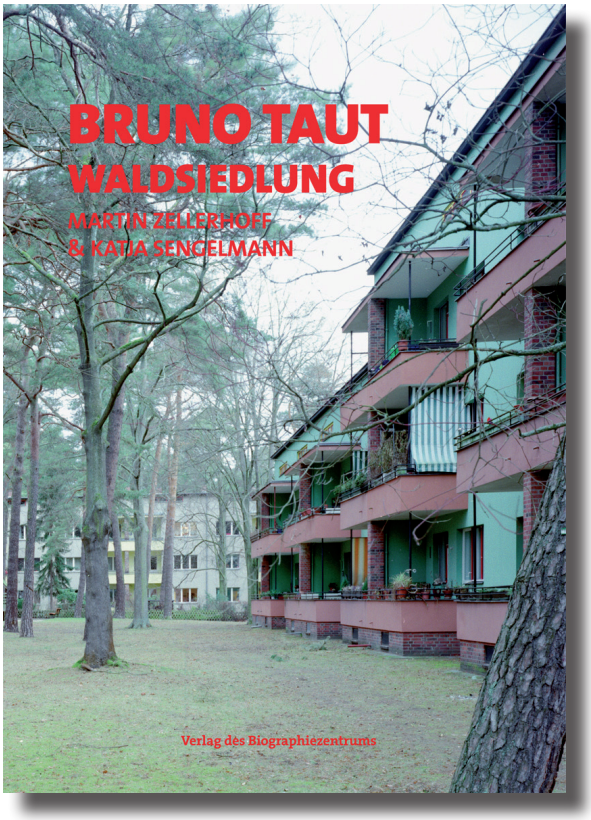
Ich wurde am 12. Januar 1938 geboren und auf den Namen Erika Fellner getauft.
Die Ehe meiner Eltern war noch jung, genau wie sie selbst: Gerd Fellner war 24 Jahre alt, als ich zur Welt kam, seine Frau Elsa noch ein Jahr jünger. Wie sie sich wohl kennen gelernt hatten, der junge Kaufmann aus der alteingesessenen Familie Fellner und die einfache Schuhverkäuferin? Ich weiß es nicht, wie so vieles, was ich noch wissen wollte und nicht mehr erfuhr.

3. Auszug aus einer Kindheit in Berlin

Nach dem Krieg bauten die Russen auf der Rodelbahn ein Lager auf. Da standen ein, zwei Panzer, die Soldaten betrieben eine Feldküche. Keiner traute sich, das Russenlager in Augenschein zu nehmen. Man wäre der Spionage verdächtigt worden. Einmal wagten sich zwei Frauen aus dem Eschershauser Weg in die Nähe. Ein Russe sprach sie an. Sie ergriffen die Flucht und rannten durch den Wald, bis sie atemlos bei uns auf der Terrasse standen. Hinter ihnen der Russe mit einem Revolver. Ich weiß noch, wie ich vor meiner Mutter stand, die mich fest umklammert hielt.

Gott sei Dank war mein Vater zuhause. Er konnte perfekt russisch. Zehn Jahre hatte er in Russland verbracht, einige Zeit davon als Zivilgefangener im ersten Weltkrieg. Um die Sache mit den neugierigen deutschen Frauen auszubügeln, folgte er der Einladung des Soldaten auf einen Wodka. Es blieb nicht bei einem. Mein Vater, der kaum Alkohol trank, kehrte abends völlig betrunken nach Hause zurück. Zuviel Wodka auf zu leeren Magen. Das waren die einzigen schlechten Erfahrungen, die ich mit den Russen gemacht habe.

Einmal ging mein etwa 15-jähriger Bruder in den Wald um Holz zu holen. Er kam und kam nicht wieder. Meine Mutter war in großer Sorge: „Der kann was erleben, wenn er zurückkommt!“ Im Schummern plötzlich Geräusche vom Garten her. Es ist mein Bruder, vollkommen verschwitzt, im Arm ein halbes, in ein Laken gewickeltes Schwein. Die Russen hatten ihren Essplatz verlassen, das halbe Schwein war liegen geblieben. Jetzt lag das Tier auf dem Küchentisch. Was nun? Wie zerschneiden? Wie aufbewahren? Damals hatte man noch keine Kühlschränke.



Wir holten einen Nachbar, einen ehemaligen Koch. Er zerlegte das Schwein. Anschließend trommelten wir die Nachbarschaft links und rechts zusammen und jeder bekam Koteletts oder ein Stück Suppenfleisch. Alle freuten sich. Allen war am nächsten Tag schlecht. Es gab weder Kartoffeln noch Gemüse zusätzlich zum Fleisch. Auf diesen ausgehungerten Magen ein Kotelett? Kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

Zuerst erschienen in:
„Bruno Taut Waldsiedlung“
Katja Sengelmann (Text)
und Martin Zellerhoff (Bild),
Verlag des Biographiezentrums

4.Auszug aus einem Leben in Berlin

In XXX galten wir als bunte Vögel. Die Kinder waren links und ich war zuvor bei Amnesty aktiv, später in der Gefangenenarbeit. Dann zog zeitweilig Bärbel, Andreas´ erste und langjährige Freundin für kurze Zeit bei uns im Dachgeschoss ein. Für ein Jahr lebte außerdem die vierzehnjährige Kirsten bei uns, ein Mädchen aus schwierigen Familienverhältnissen, das später auf ein Internat ging.
In dieser Zeit hielt mich einmal eine Bekannte auf der Straße an. „Frau Maidorn, ich habe gehört, Sie sind Kommunistin. Bei Ihnen gehen junge Mädchen ein und aus. Sind Sie für freie Liebe?“ „Frau Atzert, wir bleiben wie wir sind. Es ist die Verlobte meines Sohnes, die bei uns wohnt. Und für Politik habe ich keine Zeit.“ Da war sie beruhigt. Von manchen Einwohnern unseres Viertels wurden wir regelrecht angefeindet.

Noch eine Anekdote, die bezeichnend war für diese Zeit: Als die Kinder ausgezogen waren, räumte Bastian den Dachboden aus. Dabei fand er die Zeitschrift „Peking heute“,

die er in Stapeln auf die Straße trug. Ein anderer Herr blieb stehen, griff sich ein Exemplar und vertiefte sich in den Inhalt. Bastian brachte ihm einen Stuhl. Als ich wenig später eintraf, saßen vier oder fünf Männer vor unserem Haus und lasen die gelben Hefte von „Peking heute“ – ist das nicht herrlich? Und das in unserem gutbürgerlichen Viertel! Wobei dieses als liberaler galt als XXX. Man kann sich heute nicht vorstellen, was damals für politische Kämpfe geführt wurden!

Ich erinnere mich, dass in Ediths Klasse ein Elternabend einberufen wurde wegen eines Plakates, welches der fortschrittliche Lehrer den Schülern aufzuhängen erlaubt hatte. Es zeigt einen Mann mit langen Haaren, der auf dem Klo sitzt – der Popmusiker Frank Zappa. Auf dem Elternabend war - typisch für die Zeit – beides vertreten: Auf der einen Seite ein alter Nazi, den ich als außerordentlich garstig in Erinnerung habe, und auf der anderen Seite der Vater einer engen Schulfreundin von Esther. Als der Tumult um das aufgehängte Plakat abebbte, sagte er ruhig: „Ich möchte das Bild für meine Plakatsammlung erwerben.“

Mehr Informationen oder ein konkretes Angebot bekommen Sie direkt von:

Sengelmann-Biografien
Katja Sengelmann
Am Hegewinkel 24
14169 Berlin
Telefon: 030 – 81 05 13 64
Mobil: 0172 – 93 29 175
info@sengelmann-biografien.de
www.sengelmann-biografien.de